Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Ein schweizerisches Kunstgewerbler
Autor: Berlinger, Georg A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574318

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

haben mit solchem Grün notdürftig den schwarzen Beweggrund unserer Gänge vor der Mutter verhüllt.

Und so ist in all den Jahren einsmals auch der Tag dagewesen, wo ich selber im Eisenbahnzug unter dem Brücklein durchfuhr nach Basel in die Schule. Und ist mir später ein paarmal passiert, daß wieder andere Kinder droben standen und uns Dreck auf die Köpfe schmissen. Da hab' ich dann lächeln müssen.

In Basel ist es schon etwas anderes gewesen: hat keine Einser mehr gegeben im Zeugnis! Und als mir einmal daheim in einem kleinen Stinkgäßlein, wo man nicht rechts und nicht links konnte, der Dorflehrer entgegengekommen, da nahm er mich gehörig her: „Was, nur der Zwölfte bist du? Und machst mir noch Schand? Das hätt' ich auch nie gedacht!" Und in großer Betrübnis ist der alte Herr zu seinem Abendschöpplein geschlurft, und ich habe noch lange von hinten gesehen, wie seine Pfeife erregte Wolken ausstieß und das gestickte Käpplein bekümmert hin- und herwackelte.

Auch daheim haben sie mich hergenommen. Aber als dann die Ferien da waren, ist aller Kummer schnell vergessen gewesen.

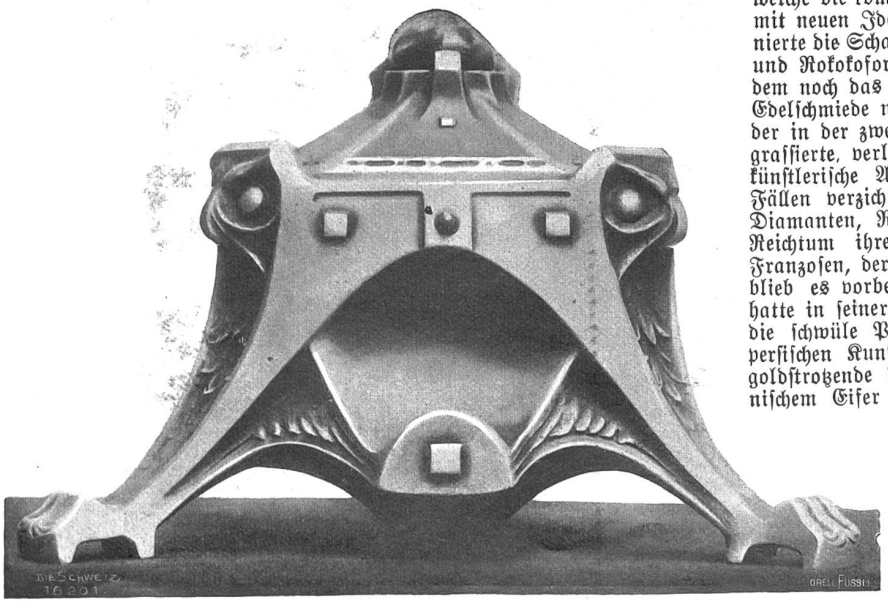
Wir sind an den Vierwaldstättersee gefahren zu Verwandten. Und haben dort alle Tag dreimal gebadet und sind manchmal fast vom Morgen bis am Abend in den Badhosen herumgerannt oder auf den großen Steinplatten am Ufer langswegs herumgelegen. Und wenn unser Leib ganz trocken und heißgebrannt gewesen, dann sind wir langsam wieder in die kühle und klare Flut gestiegen. Und nur zum Essen schnell in die Kleider gefahren und ins Haus hinaufgelaufen.

Der Vetter Köbi hat natürlich schwimmen können, ich nicht. Aber ich habe mich einfach auf einen mächtiggroßen tannenen Bretterladen gelegt, und der Köbi hat mich unter den Armen durch festgeschnallt mit einem Lederriemen. Und sind so miteinander in den See hinausgeschwommen, stundenlang. Und wenn der Köbi müde wird, hockt er zu meinen Füßen auf. Und wenn's mir auf der Brust weh tut vom Liegen, kehr' ich mich auf den Rücken. Und ist so fast noch schöner. Da liege ich wieder still und sehe wie auf der Weide ins Blaue hinein. Weit über der schimmernden Fläche drüben steigt der dunkle und zackige Pilatus auf, und graue flache Wolken ziehen über ihn hin. Und kleine Wellen kommen heran und schaukeln leise mein Brett und plantschen mir über den Leib. Und zu beiden Seiten häng' ich ein Bein ins Wasser. Und die Arme verschränkt auf der Brust. Und wenn die Sonne hinter den Wolken am Pilatus hervorscheint, dann blinzle ich und schließe die Augen.

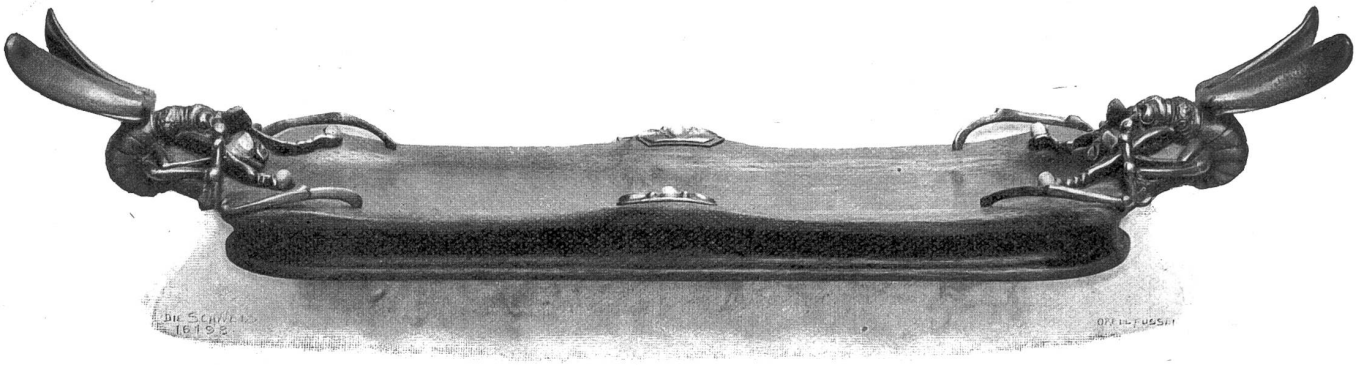
Und dann ist das Dampfschiff gekommen. Das erste Mal habe ich eine große heimliche Angst gehabt, wie das gehen werde. O, was meinst du, ganz gut, nur ein paar Maul voll Wasser habe ich dabei geschluckt. Aber einmal haben uns Mama und Tante vom Balkon aus zugeschaut und haben uns nachher einen großen Spektakel darüber gemacht. Und wir durften nicht mehr mit dem Brett hinaus. Aber bald ohne; denn der Köbi hat mich gut schwimmen gelehrt. (Schluß folgt).

Ein schweizerischer Kunstgewerbler.

Anläßlich der I. Ausstellung der Schweizerischen freien Künstlervereinigung (Sezession) in der Basler Kunsthalle im Spätherbst des Vorjahres lernten wir André Bucher und seine Edelschmiedarbeiten kennen. Mit ihm und seinen Arbeiten, die in reicher Anzahl und in größter Mannigfaltigkeit vorhanden waren, traten eine interessante künstlerische Individualität, eine zielbewußte Persönlichkeit und wirkliche Kunstwerke in unsern Gesichtskreis. Unbewußt hatte Bucher die Forderungen des großen Reformators im Kunstgewerbe, John Ruskins, erfüllt und den Schwerpunkt auf eine künstlerisch veredelte Handarbeit gelegt. Während auf den andern Kunstgebieten nach Sprengung der engen klassizistischen Fesseln die Romantik den Individualismus mächtig gefördert hatte und die kühnen Brücken zu neuen Ufern geschlagen wurden, lag das Kunstgewerbe im argen. Nur mit größter Mühewaltung gelang es einigen führenden Geistern, sich aus der greulichen Stilwirrnis, in welche die romantische Forschungsarbeit teilweise geführt hatte, mit neuen Ideen zu retten. In der Goldschmiedekunst dominierte die Schablone; außer den üblichsten Renaissance-, Barock- und Rokokoformen in der Fassung des Steinmaterials, die zudem noch das Gepräge der Fabrikarbeit trugen, brachten die Edelschmiede nichts Neues auf den Markt. Der Gründergeist, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts besonders grassierte, verleitete zu den gröbsten Geschmacklosigkeiten. Auf künstlerische Arbeit wurde in neunundneunzig von hundert Fällen verzichtet, wenn nur die verwendeten Edelsteine, die Diamanten, Rubine und Smaragde recht funkelten und den Reichtum ihres Besitzers möglichst laut verkündeten. Den Franzosen, der nach Nietzsches Ausspruch artistischsten Nation, blieb es vorbehalten, hier Remedur zu schaffen. Flaubert hatte in seiner „Salammbô", Moreau auf seinen Gemälden die schwüle Pracht des Orients, die leuchtenden Farben der persischen Kunst, die schweren Mosaiken der Byzantiner, die goldstrotzende Pracht des späten Römertums mit alexandrinischem Eifer durchforscht und verwertet. René Lalique, der als einfacher Arbeiter im Dienst des Industrialismus stand, zersprengte in den neunziger Jahren die engen Schranken: er wurde an dem Tage berühmt, an dem die Tragödin Sarah Bernhardt geschmückt mit seinen byzantinischen Kleinoden die „Theodora" kreierte. Lalique triumphierte, weil es ihm gelungen war, den Schmuck in wunderbarer Weise der ausge-



Schweiz. Sezession. André Bucher-Heller (Luzern-Paris). Tintengeschirr.

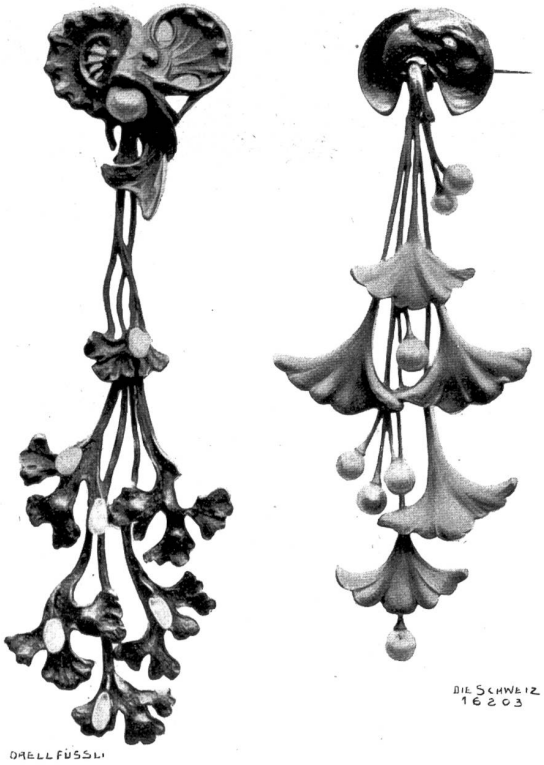


Schweiz. Sezession. André Bucher-Heller (Luzern-Paris). Schale.

sprochenen künstlerischen Individualität der Bernhardt anzupassen. Mit einem Schlage setzte nun die individualistische Reaktion ein, die neben Geschmacklosem, Bizarrem und Unsinnigem doch auch Unvergängliches schuf. Man suchte nach einem Stil, der dem Empfinden und künstlerischen Fühlen des modernen Menschen entsprach. Und der neue Stil wurde gefunden, sodaß der bekannte französische Kunstrichter Bénédite ihn in folgender Formel ausdrücken konnte: «La vraie voie, c'est la tradition du bon sens et de la logique, de la reflexion et de la méthode, celle qui conduit l'inspiration avec indépendance, droit devant elle, à travers champs, en dehors des sentiers battus des conventions et des préjugés, mais celle aussi qui n'abandonne pas l'imagination à des écarts bientôt dangereux, et tout au contraire, la discipline, la guide et la féconde par l'observation et par l'etude».

André Bucher, ein gebürtiger Luzerner, darf der schweizerische Lalique genannt werden. Wie dieser ist Bucher vor allen Dingen ein ganz eminenter Techniker, der ungefähr den gleichen Entwicklungsgang wie sein berühmter Zunftgenosse durchgemacht hat, eine ganze Anzahl von Lehrjahren in verschiedenen großen Juwelierateliers. Bucher ist Steinschleifer, Emailleur und Goldarbeiter zugleich: in seinem Atelier herrscht nicht jene von Ruskin gebrandmarkte Arbeitsteilung, die die Seele erstickt und jede freie schöpferische Betätigung verunmöglicht. Dadurch, daß Bucher die handwerkliche Seite seiner Kunst in hervorragender Weise beherrscht, steht er über der spröden Materie. Er braucht nur zu wollen, um zu können. Die Phantasie des Künstlers besitzt volle Schwungkraft, der Kontakt zwischen Imagination und Methode, Gefühl und Vernunft ist der denkbar innigste, die vollständige Beherrschung der Technik hat in der Kunst die höchste Ausdrucksfeinheit zur Folge. Obgleich nun Bucher unstreitig seinen französischen Lehrmeistern und Vorbildern sehr viel verdankt, besonders nach der rein handwerklichen Seite hin sogar als Franzose angesehen werden muß, deutet eine gewisse Herbheit in der Formengebung, besonders aber die Wahl seiner Motive darauf hin, daß er trotz seines langen Pariseraufenthaltes ein treuer Sohn seiner schweizerischen Heimat, ein wurzelfester Schweizer geblieben ist. Von Zeit zu Zeit streift er in den heimatlichen Bergen und Tälern umher, mit offenem Künstlerauge die Umwelt musternd, mit offenen Sinnen die Eindrücke konzipierend. Aus der Heimat in sein Atelier zurückgekehrt, strömt ihm die Erinnerung tausend Bilder zurück, tausend Einzelheiten. In seinem Kopfe beginnt die Phantasie ein wunderbares Kombinationsspiel, die Gedanken nehmen feste Formen an, und bald bewundert der Atelierbesucher die exquisiten Früchte dieser künstlerischen Kombinationsarbeit. Es entstehen dann prächtige Plateaus mit Silberdistel- und Epheumotiv, Garnituren aus farbigen Kieseln bestehend, die von silbernen Berghühnern gehalten werden, oder der Künstler erinnert sich an ein geschmücktes Appenzellermädchen mit dem charakteristischen Kopfputz gekrönt: es entsteht ein origineller Anhänger, die lieblichen Züge des Mädchens und die originelle Kopfbedeckung sind künstlerisch verwertet worden.

Der Jardin d'acclimatation, der Meeresstrand endlich bieten dem phantasiebegabten Künstler tausend Anregungen; bald sind es Formen aus der Tierwelt, bald solche aus der Pflanzenwelt, die inspirieren. Aber nicht immer sind es Motive aus der Gegenwart, die befruchtend wirken: von der Vergangenheit, deren Asche er sorgfältig und diskret durchforscht, nimmt Bucher einen lebendigen Funken vom Herde, der die alten und ältesten Zivilisationen erwärmt hatte. Er betrachtet die in den Vitrinen der Museen vergrabenen Schätze Altägyptens, Assyriens und Griechenlands, seine Phantasie gibt allen diesen Dingen wieder Leben, indem er sie ideell wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung entgegenbringt. Dabei kommt es ihm aber mehr auf den Geist als auf den Buchstaben an: als moderner Künstler mit modernen Hilfsmitteln bringt er das ursprüngliche ornamentale Element unter veränderstem dekorativem Rhythmus und unter Anwendung des modernen Prinzips. Wie Victor Hugo die poetische Sprache durch Aufnahme kräftiger und farbiger Ausdrücke aus der Volkssprache befruchtete, so bereichern die französischen Goldschmiede seit Lalique ihre künstlerische Formensprache dadurch, daß sie die sog. „deklassierten" Materialien als: Halbedelsteine, gelbe Saphire, Onyxe, Karneole, Beilsteine, Achate, vor allem den Opal, ferner einfache harte Steine, zum Beispiel Jaspis und Korallen, und andere Materialien wie Horn zur Verwendung bringen. Bucher spricht nun auch in dieser Hinsicht die Sprache eines ganz bedeutenden Poeten. Abbildungen sind nicht imstande, die feinen Wirkungen auch nur anzudeuten, die durch die von feinstem Geschmack diktierte Materialverwendung erreicht werden. Aber Buchers Arbeiten sind nicht nur schön, sie sind auch praktisch. Der Künstler gehört denn auch zu den wenigen Ausländern in Paris, die von maßgebender Seite aus eingehend gewürdigt und berücksichtigt werden. Die «Art décoratif», von Soulier redigiert, und die «Revue de la Bijouterie» haben es für nötig gefunden, die im Salon ausgestellten Gegenstände unseres Landsmannes eingehender zu beurteilen. Der Kritiker Karageorgewitsch schrieb unter anderm Folgendes: «Malgré leur richesse d'art, leur délicieuse préciosité les manches d'ombrelles de Monsieur Bucher sont très simples, très portables, ont cette valeur de vrai goût de pouvoir



Schweiz. Sezession. André Bucher-Heller (Luzern-Paris). Anhänger.

passer inaperçus, que n'être qu'un discret complément d'élégance, et de plus, ils ont cette rare qualité d'être très bien adaptés à l'usage, d'être bien en main, et si j'osais employer cette expression qui semble si loin d'une chose d'art, d'être — pratiques». Und die „blutigen" Referenten J. L. Bertrand und Léon Riotor sind sich darin einig, in Bucher einen sehr feinsinnigen Künstler und echten Poeten kennen gelernt zu haben.

Wenn es uns gelungen ist, mit diesem Essay die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf eine markante Erscheinung der schweizerischen Künstlerschaft hingelenkt zu haben, sind wir befriedigt. André Bucher verdient ein reges Interesse; der im besten Mannesalter stehende Künstler hat seine Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen, was er bis jetzt geschaffen, berechtigt zu den höchsten Erwartungen.

Georg A. Berlinger, Basel.

Von schweizerischer Literatur.

I. Lyrik.

Aus der reichen Ernte, mit der uns unsere einheimische Dichtung des vergangenen und des neu angetretenen Jahres erfreut hat, mögen hier auch die Gaben der lyrischen und der dramatischen Muse eine kleine, verdiente Würdigung erhalten. Zwar sind die bedeutsamsten letzten Erzeugnisse schweizerischer Liedkunst, Meinrad Lienerts reizvolle, nach den feinen Flühblumen seiner Schwyzerberge duftende Liedersammlung: „'s Juzlienis Schwäbelpfyffli"[1]), dann Carl Spittelers, unseres Luzerner Poeten geistvolle und eigenartige „Glockenlieder"[2]) und endlich die schon wegen ihrer wertvollen Vervollständigung des „Hannibal-Rhapsodien-Zyklus" sehr zu begrüßende, im Preis erheblich ermäßigte Neuausgabe der „Gedichte" Heinrich Leutholds[3]), unseres großen Zürcher Lyrikers, in dieser Zeitschrift bereits von berufener Seite eingehend besprochen worden. Doch bleibt auch so des Erwähnenswerten noch genug, um eine kurze Uebersicht darüber zu rechtfertigen. Da sind es vor allem zwei vielversprechende, junge Talente, deren erste Liedergarben wir freudig zu begrüßen haben: der Basler Siegfried Lang und der Berner Hans Mühlestein, die beide voriges Jahr mit den Erstlingen ihrer Muse vor das Forum eines weitern Leserkreises getreten sind. Der erstere hat zwar an dieser Stelle aus einer andern Feder schon eine besondere Würdigung erfahren, doch soll auch hier auf einige der bedeutendsten Lieder seiner Sammlung und ihren Charakter ein Streiflicht zu werfen gestattet sein. Langs unter dem schlichten Titel „Gedichte"[4]) auftretende Liederlese bekundet in manchen feinen Stücken tiefer Empfindungsfülle und gewandter Formengebung bereits die nicht gewöhnliche Begabung des selbständigen und gedankenreichen jungen Lyrikers. Fühlt man auch da und dort noch gewisse Anklänge an nicht ganz unbekannte Vorbilder aus dem deutschen Dichterwalde vergangener Tage durch, öfter findet der Dichter seine eigenen, sichern Wege; spürt man Form und Inhalt zuweilen noch die Jugendlichkeit und ungestüme oder unbeholfene Ueberfülle des Empfindungsreichtums an, im ganzen sind es doch nur erfreuliche Anzeichen dafür, daß der Schöpfer dieser Lieder uns etwas zu sagen und zu geben hat, daß er die Schönheit und die Traurigkeit des Erdenlebens zu empfinden und lyrisch zu gestalten weiß. Größere Zitate können wir uns hier ersparen; es ist am besten, der Leser nehme recht bald das feine Büchlein selbst zur Hand, um sich in gemütlicher Stille an seinen guten Gaben zu erfreuen. Nur einiges Wenige mag genannt werden, was uns als besonders gelungen aufgefallen ist, so etwa das schöne „Der Genesende" oder „Der Flötenspieler", das prachtvoll tief erfaßte Lebensbild „Du bist ein Knabe nur, ein Kind" oder aus den wehmütigen oder neckischen „Liedern" einige Perlen wie „Der traurige Spielmann", „Auftrag", das liebliche „Du, es müßte seltsam sein", „Dämmerung (II)", von den „Liedern vom Herbste" die „Eingangsstrophen", ferner die „Trübe Stunde", aus der Abteilung „Tanz und Trauen" etwa noch die beiden prächtigen Gedichte „Und ich schaute..." und „Schau, wir sind Kinder...". Als einzige, aber bedeutsame Probe aus dem Inhalt des „im kleinen reichen" Bändchens möchte ich aus den „Herbstliedern" das folgende Gedicht hier wiedergeben:

Im Park.

Nun ruht, in Gold gebettet, Park und See,
Die Wälder glühn in reicher Grabespracht,
Und ob des Himmels Bläue heller lacht,
Bebt doch die Luft vor Trunkenheit und Weh.

Im Schilf, das klagend um Erhörung fleht,
Löst sich der Kahn und treibt, der Wellen Raub,
Am Ufer hin, wo ihm das fahle Laub
Von allen Zweigen müd entgegenweht . . . .

Und Stille rings — Im Hain bereitet sich
Der Tod zur letzten, großen Ernte vor . . . .
Ein Ahnungsseufzer schauert durch das Rohr . . .
Fern läuten Glocken, dumpf und feierlich.

Die Bekanntschaft eines neuen, vielleicht noch vielseitigern und eigenartigern lyrischen Talentes machen wir mit Mühlesteins ebenfalls in angenehm anspruchslosem Gewande auftretender Liedersammlung „Ein Buch Gedichte"[5]). Auch hier haben wir es mit der Erstlingslese eines jungen Landsmannes zu tun, und auch hier treffen wir beim Durchblättern des Buches schon auf eine überraschende Fülle guter und vielversprechender dichterischer Talentproben. Ein kürzlich erfolgter Aufenthalt des Dichters in den Gärten der ewigen Stadt, wohin er an eigenem Phantasie- und Empfindungsreichtum schon manche köstliche Gabe mitbringen durfte, wird ohne Zweifel die Bildgewalt seiner Kunst noch bedeutend gestärkt, die Gedankenwelt seiner Lieder noch erheblich vertieft und gereift haben! Lassen wir im Folgenden kurz die besten Stücke seines literarischen Erstlingswerkes vor unsern Blicken Revue passieren, dankbar begrüßend jede neue schöne Blume, welche die Dichterschule der jungen Schweiz und ihre einzelnen Vertreter dem Ehrenkranzgewinde einheimischer Lyrik einzuflechten vermögen! Da wäre aus den „Gesängen am Kamin" das bezeichnende „An meinem Kamine" zu nennen, dann aus den „Maria" überschriebenen Liedern die beiden tiefempfundenen „Aus einem Brief" und „Wir wähnen, stillen Träumern gleich"; von den in der Abteilung „Abende und Nächte" vereinigten Gedichten

1) Gedichte in Mundart. 1906.
2) Gedichte. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. 1906.
3) Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld. 1906.
4) Eine erste Lese aus den Jahren 1904—06. 1906.
5) Druck von A. Benteli. Bern 1906.